

Eines Tages war ich in Arcachon dabei, einen meiner Texte zu schreiben. Und vis-à-vis, durchs Fenster, sah ich die Eichhörnchen in meinem Garten. Mein Garten ist voller Eichhörnchen. Und ich sagte zu ihm: „Schau, siehst du, was ich gerade sehe, sind die Eichhörnchen. Es ist doch wirklich unglaublich, denn Eichhörnchen – für Eichhörnchen existiert kein Unterschied zwischen Hinauf und Hinunter. Sie haben ganz genau dieselben Körperhaltungen, das heißt, es gibt kein Oben und Unten oder dann ist Oben unten und Unten oben.“ Das ist wunderbar, verstehst du. Und da sagte er: „Das übernehme ich!“ Ich: „Nein, übernimm es nicht, ich habe es gerade geschrieben, in meinem Text!“ Er: „Macht nichts, man wird es nicht sehen.“ Eh bien, die Eichhörnchen sind in beiden Texten. In meinem und in seinem.¹

Wollte man die Geschichte von Hélène Cixous, die diese Anekdote in einem Interview zum Besten gibt, Jacques Derrida, dem ‚er‘, von dem hier die Rede ist, und den Eichhörnchen nacherzählen, könnte man das auf mindestens zwei Arten tun: Als Begebenheit von einer begabten Frau zum Beispiel, die ihrem berühmten Freund unbedacht eine Mitteilung macht, der sie stiehlt, als die seinige ausgibt und damit noch ein Stück berühmter wird, während sie langsam in Vergessenheit gerät. Oder andersherum: als Fabel vom zerstreuten Philosophen, der den Blick für das Nächstliegende verliert und daher auf seine ebenso aufmerksame wie selbstsüchtige Freundin angewiesen ist, die ihm ihre Gedanken insgeheim am liebsten vorenthielte. Vielleicht gäbe es zwischen diesen Varianten aber auch eine dritte, die versuchte, sich vor allzu einfachen Zuschreibungen zu hüten und einen anderen Blickwinkel einzunehmen: In dieser Version erzählte die Begebenheit von Arcachon, wie es einer Gartenszene ansteht, eine Geschichte von Begehren und Schuld(en). Dem Begehren zum Beispiel, so zu schreiben, wie Eichhörnchen sich bewegen – mit Leichtigkeit, Sicherheit und der Freiheit, jederzeit die Richtung wechseln zu können; oder dem Verlangen danach, einen treffenden Gedanken selbst gehabt zu haben, anstatt ihn jemand anderem abluhsen zu müssen. Gleichzeitig erzählte sie dann von dem Wunsch, besser nichts gesagt zu haben, nicht freigiebig gewesen zu sein – und von der Hoffnung, wenigstens einmal davonzukommen, ohne ertappt zu werden. Schließlich wäre die Sache mit den Eichhörnchen unversehens zu einer Episode über einen seltsamen Handel geworden: ein Geschäft, bei dem niemand etwas verkauft, einen Diebstahl, bei dem nichts abhandenkommt, und ein Geschenk, das sich ereignet, ehe die Beteiligten wissen, wie ihnen geschieht.

¹ Hélène Cixous: *Aus Montaignes Koffer. Im Gespräch mit Peter Engelmann*. Hg. v. Peter Engelmann. Wien: Passagen 2017, S. 69 f.

Voraussetzung für diesen Prozess, der nicht in Konsens, sondern in Ver-
vielfältigung mündet, weil die Eichhörner – „eh bien“ – schließlich sowohl
in Cixous' als auch in Derridas Texte Eingang finden,² ist jenes Moment der
Irritation, das in Cixous' Bericht zur Sprache kommt. Derrida und sie sind
uneins darüber, wem die Eichhörner zustehen – und das heißt zunächst
nichts anderes, als dass sie zu (mindestens) zweien sind. Für Cixous ist das
die Bedingung dafür, dass sich Differenz ereignen kann:

I will never say often enough that the difference is not one, that there is never
one without the other, and that the charm of difference (beginning with
sexual difference) is that it passes. It crosses through us [...]. We cannot cap-
ture it. [...] It is in this living agitation that there is always room for you in me,
your presence and your place.³

Und tatsächlich *passiert* Differenz zwischen Cixous und Derrida im doppel-
ten Wortsinn – sie hat statt, geht vorüber, und schafft dabei einen Raum, in
dem Austausch und Einschreibungen möglich werden.

Trotz der Gelassenheit, mit der Cixous von diesem Vorfall berichtet, skiz-
ziert er ein Paradigma, in dem sie und Derrida die glückliche Ausnahme einer
grundsätzlich problematischen Konstellation bilden. Während sich in ihrem
Fall ein über Jahrzehnte anhaltender, freundschaftlicher und fruchtbarer Dia-
log entspinnt, sind andere Konstellationen, die entlang der Geschichte von
den Eichhörnern gedacht werden können, zumeist hierarchisch strukturiert
und, auch das wird hier deutlich, alles andere als genderneutral. Das betrifft
auch das Verhältnis von Literatur und Theorie, von Text und Metatext: Oft
wiederholt sich im Sprechen über die Sprache die Urszene des Arcachon'schen
Gartens – die Übernahme des literarisch Präfigurierten, der mit-geteilten Be-
obachtung durch ihren Metadiskurs.

² Vgl. Marlen Mairhofer: „Wie die Eichhörner. Dynamiken dekonstruktiver (Inter-)Textu-
alität.“ In: *Der Alltag der Dekonstruktion. Über das Anekdotische bei Hélène Cixous und
Jacques Derrida*. Hg. v. Philippe P. Haensler / Stefanie Heine / Philipp Hubmann / Thomas
Traupmann. Wien: Passagen 2022, S. 139 – 150.

³ Hélène Cixous: Preface. In: *The Hélène Cixous Reader. With a preface by Hélène Cixous and
a foreword by Jacques Derrida*. Hg. v. Susan Sellers. London: Routledge 1994, S. XV – XXIII,
hier S. XVIII. Texte Cixous', die, wie sie selbst sagt, „von mehreren Fremdsprachen durch-
strömt und genährt“ sind (Cixous, Montaignes Koffer, S. 88), werden im Folgenden in drei
Sprachen zitiert: Französisch, Englisch und Deutsch. Manche Texte, die bisher nicht auf
Deutsch zugänglich sind (sei es, weil sie nicht übersetzt wurden, sei es, weil diese Überset-
zungen nicht aufzutreiben waren), sind es auf Englisch; andere sind von Cixous selbst auf
Englisch verfasst worden. Weil Cixous' Mutter und Großmutter aus Deutschland stammen
und Cixous mit dieser Sprache im Ohr aufgewachsen ist (vgl. ebd., S. 87f.), finden sich in
ihren Texten immer wieder deutsche Wörter und Phrasen.

Natürlich tut es weder Cixous noch Derrida Genüge, sie mit oppositionellen Funktionen zu besetzen. Cixous ist nicht nur Schriftstellerin, sondern lehrte auch an Universitäten, die philosophische Prosa Derridas wiederum bedient sich zahlreicher literarischer Stilmittel.⁴ Dennoch werden hier wundere Punkte berührt – etwa jener der Prekarität der Textwissenschaften und der Unsichtbarmachung der (theoretischen wie praktischen) Arbeit von Frauen inner- und außerhalb der Rezeption poststrukturalistischer Theorie.⁵ Trotz des spielerischen Charakters der Zusammenarbeit von Cixous und Derrida, innerhalb derer die Kategorie ‚Eigentum‘ an Bedeutung verliert, ist das Verhältnis der Übernahmen kein ausgeglichenes: „Ich bin nämlich nicht vergesslich“⁶, hält Cixous fest. „Aber er vergaß. [...] Ich lief [...] keine Gefahr, [...] Derrida zu machen, ohne es zu bemerken. Er schon. Darüber haben wir oft gesprochen.“⁷ Was für eine:n Vergessen des Ursprungs, Abhandenkommen von Autor:innenschaft, mitunter eine Verwechslung bedeutet, bleibt für den:die andere:n eine Art Geschenk: die Aufgabe souveränen zugunsten kollektiven Sprechens.

Auf der Suche nach Vorräten, die im Herbst für den futterarmen Winter angelegt werden, lassen sich Eichhörnchen von einer inneren Landkarte und von ihrem Geruchssinn leiten.⁸ Dabei ist nicht auszuschließen, dass sie bei der Nahrungsbeschaffung auch Nüsse aufsammeln, die sie nicht selbst vergraben haben – so wie Derrida den richtigen ‚Riecher‘ für Cixous’ Beobachtung beweist, und Cixous, jedenfalls in Claudia Simmas Übersetzung, nicht vom Er- oder Auffinden, sondern schlicht vom „Finden“ von Gedanken und Konzepten spricht: „Von gewissen Dingen, die Derrida geschrieben hat, dachte man, er hätte sie gefunden, und in Wahrheit hatte er sie von mir übernommen [sic]. [...] Ich habe sogar erwartet, dass man mir vorwirft, ich hätte

- 4 Auch die inhärente Codierung von Literatur als weiblich und Theorie als männlich gälte es zu hinterfragen.
- 5 In Stefan Münkers und Alexander Roeslers Band zum Poststrukturalismus etwa wird dessen Geschichte anhand seiner männlichen Vertreter (Lacan, Barthes, Foucault, Derrida, Deleuze, Guattari, Baudrillard, Lyotard) erzählt. Cixous wird zwar genannt, allerdings vornehmlich im Kapitel zu Rezeptions- und Wirkungsgeschichte des Poststrukturalismus – was suggeriert, dass sie sich dessen Theorien mehr bedient habe, als sie selbst mitzuentwickeln. Vgl. Stefan Münker / Alexander Roesler: *Poststrukturalismus*. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage. Stuttgart u. a.: Metzler 2012. Auch in François Dosses *Geschichte des Strukturalismus* wird Cixous bloß am Rande, auf nicht mehr als drei (von insgesamt mehr als 600) Seiten erwähnt. Vgl. François Dosse: *Geschichte des Strukturalismus*. Band 2: *Die Zeichen der Zeit, 1967 – 1991*. Hamburg: Junius 1997.
- 6 Cixous, *Montaignes Koffer*, S. 70.
- 7 Ebd. Derrida setzt sich ab Mitte der 1990er Jahre, verärgert über ein Ungleichgewicht in der Rezeption ihrer Werke, für eine gemeinsame Zeichnung ihrer Arbeiten ein. Vgl. ebd., S. 71.
- 8 Vgl. Stefan Bosch / Peter W. W. Lurz: *Das Eichhörnchen*. Hohenwarsleben: Westarp Wissenschaften-Verlagsgesellschaft 2011, S. 87.

Derridas Worte übernommen, verstehst du?“⁹ Manches von dem, was Eichhörnchen einlagern, wird überhaupt nicht wieder ausgegraben, sondern bleibt in der Erde, schlägt dort Wurzeln und treibt schließlich aus.¹⁰ Das Vorratssystem der Eichhörnchen¹¹ beruht also auf einem Prinzip, das man mit Derrida als disseminierend¹² bezeichnen könnte. Gleichzeitig entspricht diese Praxis des verschwenderischen Haushaltens, bei der etwas, das für einen selbst vorgesehen war, ungeplant den Besitzer wechselt, anderes vergessen und ein Drittes unabsichtlich vermehrt wird, Cixous' Vorstellung von den Gesetzen der Einnahme(n) und (Ver)Ausgab(ung)en der Differenz, kurz: deren Ökonomie.

Ökonomietheorien gewinnen um 1970, unter einer dem Freudomarxismus entlehnten Erweiterung um das Libidinöse, neue Relevanz:

La libido désigne chez Freud l'énergie sexuelle [...]. [C]ette énergie différenciée selon les individus et leur histoire (donc aussi selon l'Histoire générale dans laquelle ils et elles s'inscrivent) fonctionne en fait dans la description freudienne comme une espèce de capital, réparti et investi de manière variable ; et c'est précisément l'économie de la répartition de ce capital énergétique, ainsi que la nature et la variation de ses investissements, qui intéresse Freud, l'amenant à considérer l'activité psychique comme une opération de régulation ou de dérégulation de l'énergie libidinale par répartition inconsciente de ses investissements. Inversement, ou symétriquement, „les

⁹ Cixous, Montaignes Koffer, S. 67 ff.

¹⁰ Vgl. Bosch / Lurz, S. 142 f.

¹¹ Bestimmte Arten praktizieren sogenanntes „scatter-hoarding“, bei dem kleinere Mengen an Nahrung „verstreut deponier[t]“ werden. Bosch / Lurz, Das Eichhörnchen, S. 87.

¹² Franz. *dissémination*: Verstreuung, Verbreitung, Ausstreuung (des Samens). Da Derrida (unmarkiert und fremd-)zitierend verfährt, wenn er über die, oder vielleicht richtiger: mit der Dissemination schreibt (vgl. Jacques Derrida: *Dissemination*. Hg.v. Peter Engelmann. Wien: Passagen 1995, S. 323 – 415), scheint ein (Fremd-)Zitat darüber, was er darunter versteht, nicht gänzlich unpassend: „Begriff J. Derridas, der mit dessen spezifischem Zeichenbegriff zusammenhängt. Die sprachlichen Signifikanten sind nicht festen Signifikaten zugeordnet, sondern in einem ständigen Prozess der Differenzierung, der inneren Entzweiung und gegenseitigen Ersetzung begriffen. Das Spiel der Zeichen, das ein Spiel von Bedeutungssetzung und zugleich Bedeutungsauslöschung ist, ist niemals stillzustellen oder auf einen überschaubaren, in sich abgeschlossenen Text- oder Aussagezusammenhang eingrenzbar. Sprachliche und textuelle Bedeutung entsteht stets erst im Wechselbezug mit dem allgemeineren Prozess von Sprache und Schrift und ist somit potentiell über die gesamte Signifikantenkette einer Sprach- und Kulturwelt verstreut. Die D. ist ein sowohl die ‚äußeren‘, formalistischen wie die ‚inneren‘, thematische Ordnungsgrenzen des Textes sprengendes Prinzip, das die binär-hierarchischen Oppositionsmuster logozentrischen Denkens subvertiert und übersteigt“. Hubert Zapf: „Dissémination“. In: *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*. Hg.v. Ansgar Nünning. Stuttgart u. a. Metzler 2013, S. 145.

oeillades amoureuses que lancent les marchandises [à l'argent]“, selon la célèbre formule de Marx [...], et les analyses marxistes du „fétichisme de la marchandise“ élaborées dans son sillage, ont conduit à s'interroger sur les mécanismes d'accroche du désir à l'objet ou aux objets marchands, ceux-ci étant investis d'une valeur qui n'a rien à voir avec la valeur „réelle“ de la dite marchandise. Marxisme et freudisme ont ainsi contribué à faire émerger la figure du „sujet désirant“, à la fois agent et produit des sociétés capitalistes du XXe siècle.¹³

Beinahe alle Vertreter:innen des französischen Poststrukturalismus, wie Jean-François Lyotard, Jean Baudrillard, Gilles Deleuze, Félix Guattari, Jacques Derrida und Luce Irigaray, schließen auf je eigene Weise „die Ökonomie des Begehrens mit einer politischen Ökonomie der Kapital- und Libidoströme kurz[]“. ¹⁴ Sie erkennen, dass nicht nur das Geld zirkuliert, nicht nur Arbeitskraft investiert wird, sondern auch Lust, Schmerz und andere Erregungen, psychische und physische Konfigurationen und alle erdenklichen Arten von Zeichen. In Intensitäten aufgelöst, sind Akkumulation, Reduktion, (Um-) Verteilung und Verlust zu den ‚natürlichen‘ Handlungsweisen und Bewegungsformen des pluralisierten Subjekts innerhalb eines von Abhängigkeiten und Affekten gesteuerten Systems geworden.

Auch Hélène Cixous denkt, der Differenz als Möglichkeitsbedingung von Austausch verschrieben, Ökonomie entlang des Sexuellen und sexuelle Differenzen entlang von Ökonomien:

¹³ „Die Libido bezeichnet bei Freud die sexuelle Energie. [D]iese je nach Individuum und seiner Geschichte (also auch je nach der allgemeinen Geschichte, in die sie sich einfügen) differenzierte Energie funktioniert in der Freudschen Beschreibung tatsächlich wie eine Art Kapital, das auf unterschiedliche Weise verteilt und investiert wird; und es ist gerade die Ökonomie der Verteilung dieses Energiekapitals sowie die Art und die Variation seiner Investitionen, die Freud interessiert und ihn dazu bringt, die psychische Aktivität als einen Vorgang der Regulierung oder Deregulierung der libidinösen Energie durch die unbewusste Verteilung ihrer Investitionen zu betrachten. Umgekehrt oder symmetrisch führten die ‚verliebten Blicke, die die Waren [dem Geld] zuwerfen‘, wie Marx [...] es formulierte, und die in seinem Gefolge entwickelten marxistischen Analysen des ‚Warenfetischismus‘ zur Frage nach den Mechanismen, mit denen sich das Begehren an das oder die Warenobjekte klammert, da diese mit einem Wert ausgestattet sind, der nichts mit dem ‚wirklichen‘ Wert der besagten Waren zu tun hat. Marxismus und Freudianismus haben so dazu beigetragen, die Figur des ‚begehrenden Subjekts‘ entstehen zu lassen, das sowohl Agent als auch Produkt der kapitalistischen Gesellschaft des XX. Jahrhunderts ist.“ [Übers. v. M.M.] Anne Emmanuelle Berger: „Économie libidinale“. In: Dictionnaire du genre en traduction / Dictionary of Gender in Translation / Diccionario del género en traducción. <https://worldgender.cnrs.fr/notices/economie-libidinale> (Stand: 30.04.2025).

¹⁴ Slaven Waelti: „Wunsch, Begehren“. In: *Handbuch Literatur & Ökonomie*. Hg. v. Joseph Vogl und Burkhardt Wolf. Berlin u. a.: de Gruyter 2019, S. 343 – 346, hier S. 344.

The (political) economy of the masculine and the feminine is organized by different demands and constraints, which, as they become socialized and metaphorized, produce signs, relations of power, relationships of production and reproduction, a whole huge system of cultural inscription that is legible as masculine or feminine.¹⁵

Oder, anders gesagt: „Toute économie politique est libidinale“, écrit Lyotard [...]. Toute économie libidinale est politique, répond en substance Cixous“:¹⁶

All history is inseparable from economy in the limited sense of the word, that of a certain kind of savings. Man's return – the relationship linking him profitably to man-being, conserving it. This economy, as a law of appropriation, is a phallogocentric production. The opposition appropriate/inappropriate, proper/improper, clean/unclean, mine/not mine [...] organizes the opposition identity/difference. [...] The (unconscious?) stratagem and violence of masculine economy consists in making sexual difference hierarchical by valorizing one of the terms of the relationship, by reaffirming what Freud calls phallic primacy. And the „difference“ is always perceived and carried out as an opposition. [...] And one becomes aware that the Empire of the Selfsame is erected from a fear that, in fact, is typically masculine: the fear of expropriation, of separation, of losing the attribute. In other words, the threat of castration has an impact.¹⁷

Diese Ökonomien umfassen und betreffen eine Vielzahl von Bereichen, die sie strukturieren und von denen sie strukturiert werden, nicht zuletzt Körper und Schreibweisen im Sinne dessen, was das Französische mit *écriture*¹⁸ bezeichnet. Körper und Schrift sind für Hélène Cixous nicht losgelöst vom Libidinösen zu denken: Schreiben ist ebenso sehr eine Sache des Körpers, wie der Körper als kulturelle Produktion eine Sache der Schrift ist. Beide sind Teil eines komplexen Netzwerks von (Austausch-)Beziehungen – mit sich selbst, miteinander und mit ihrer Umwelt, deren Ausdruck sie sind und die sie beständig mittels Ein-, Fest- oder Umschreibungen (de-)konstruieren.¹⁹

15 Hélène Cixous: *Sorties: Out and Out: Attacks/Ways Out/Forays*. In: Hélène Cixous/Catherine Clément: *The Newly Born Woman*. Minneapolis: University of Minnesota Press 1986, S. 63 – 132, hier S. 80 f.

16 Berger, „Économie libidinale“, *Dictionnaire du genre en traduction*.

17 Cixous, *Sorties*, S. 80.

18 Franz. *écriture* bedeutet sowohl Schrift als auch Schreibweise, der Unterschied zwischen ihnen ist darin aufgehoben (d.h. ebenso annulliert wie konserviert).

19 Neben Faktoren, die künstlerische Lebens- und Arbeitsbedingungen unmittelbar beein-

Cixous, der in den 1970er Jahren vor allem daran gelegen ist, die bis dato unterrepräsentierte und (akademisch wie künstlerisch-praktisch) weitgehend unerforschte ‚weibliche‘ Seite dieser Prozesse zu erkunden, prägt in diesem Kontext den Begriff *écriture féminine*. Dessen Prekarität, die durch missverständliche Übersetzungen ins Englische (und später auch ins Deutsche) noch verstärkt wurde, ist Cixous von Anfang an bewusst:

First of all, I do not say feminine writing. I talk of femininity in writing, or I use heaps of quotation marks [...]. [...] [F]emininity – to define it – also exists in men, it does not necessarily exist in women, and so this should not return to enclose itself in the history of anatomical difference and of sexes. All that is a trap. One cannot speak of it in an exact manner. It’s immediately vulgarized in current discourse. It’s because, culturally, it is always in question, that I cannot avoid it. [...] I hope that one day we will have moved away from all this. In reality, it’s a certain type of libidinal organization I am talking about. [...] If we had another vocabulary ... one might say – and this would still be inadequate – a certain type of generosity, a certain type of capacity to expend without fear of loss, without calling loss „loss“ [...]. There are a thousand ways of perceiving this style of behaviour which is in relation to a libidinal economy, that is to say with the conservation of the self, the expenditure of the self, the relation to the other.²⁰

Wenn hier dennoch an der Bezeichnung *écriture féminine* festgehalten wird, dann einerseits, weil sie in ihrer vermeintlichen Unzeitgemäßheit an einen historischen Zeitraum erinnert, in dem Zuschreibungen als unzureichende Umschreibungen erkannt werden – und andererseits, weil sie bis heute irritiert. Es geht dabei nicht darum, binäre Ordnungen zu reaktivieren – Cixous’ Denken ist, wie sich zeigen wird, stets ein an Transition interessiertes, Felder

flussen (von der Gesellschaftsstruktur, dem Einkommen und dem Immobilienmarkt, die den Raum und die Zeiten bestimmen, in denen und zu denen – zum Beispiel – geschrieben werden kann, über die Papierqualität und das Schreibzeug, das, wie Friedrich Nietzsche festhält, „mit an unseren Gedanken [arbeitet]“ [Friedrich Nietzsche: *Sämtliche Briefe*. Bd. 6. Hg. v. Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Berlin u. a.: de Gruyter 2015, S. 172] bis zu den Wirtschaftsunternehmen der Verlage, die auf einem internationalen Buchmarkt agieren), affizieren Ökonomien die Körper auch dort, wo sie nicht Spitzwegs Szenario vom ‚armen Poeten‘ ausgesetzt sind: als arbeitende und träumende, (potenziell) gebärende, genießende und leidende, private und öffentliche, freie und unfreie, männliche, weibliche, trans- oder intersexuelle Körper, kurz: als schon immer kulturell geformte Orte, die die Konditionen ihrer Existenz beständig neu verhandeln müssen.

²⁰ Hélène Cixous/Henri Quéré: The novel today. Interview. Übers. v. Amaleena Damlé. In: Hélène Cixous: *White Ink. Interviews on Sex, Text and Politics*. Hg. v. Susan Sellers. Stocksfeld: Acumen 2008, S. 15 – 25, hier S. 22.

und Geschlechter *qu(e)erendes* –, sondern darum, sich zunutze zu machen, dass *écriture féminine* sich gegen eine ‚einfache‘, unkritische Benutzung sträubt.²¹

Während im deutschsprachigen Raum Werke wie *Anti-Ödipus*²² (1972, dt. 1974) und *Grammatologie*²³ (1967, dt. 1983) Eingang in den geisteswissenschaftlichen Kanon – oder jedenfalls dessen Peripherie – gefunden haben, gelten zeitgleich entstandene feministische Theorien, jedenfalls innerhalb der deutschsprachigen Literaturwissenschaft, heute als historische Relikte. Die immer wiederholte Kritik lautet: Mit der Frage nach einem spezifisch weiblichen Ausdruck hätten die (französischen) Feministinnen die bestehenden Oppositionen zwischen männlich und weiblich nicht subvertiert, sondern im Gegenteil reinstalled, sich in ihrer Metaphorik jener Bildbereiche bedient, die es zu hinterfragen gegolten hätte, und so Texte hervorgebracht, die hinter den eigenen theoretischen Ansprüchen zurückbleiben würden.²⁴ Damit werden sie doppelt nichtig gemacht,²⁵ und wer sich heute auf Cixous beruft, tut das zumeist mit der scheinheiligen Dankbarkeit der Nachkommen. Dass ausgerechnet ein wesentlicher Teil der *literaturwissenschaftlichen* Theoriebildung des Poststrukturalismus – der Lehrstuhl Cixous’ war ein Lehrstuhl für englische Literatur²⁶, gemeinsam mit Gérard Genette und Tzvetan Todorov ist Cixous außerdem Mitbegründerin der literaturtheoretischen Zeitschrift *Poé-*

- 21 Dieser Umgang mit Cixous’ Begriff ist einer von mehreren, nicht minder produktiven: Annika Haas’ Dissertation zu Cixous spricht beispielsweise, in einer „aktualisierte[n] Bezeichnung“ von *écriture féminine*, von *écriture du corps*, um nicht nur die Korporalität von Cixous’ Schreiben zu betonen, sondern auch, um die stete Weiterentwicklung ihrer Konzepte und Begriffe zu markieren. Annika Haas: *Avant-Theorie. Hélène Cixous’ écriture du corps*. Berlin: Dissertation, Universität der Künste Berlin 2023, S. 27 (<https://doi.org/10.25624/kuenste-2161>).
- 22 Gilles Deleuze / Félix Guattari: *Anti-Ödipus. Kapitalismus und Schizophrenie 1*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1974.
- 23 Jacques Derrida: *Grammatologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1983.
- 24 Ähnliche Kritikpunkte bringt schon Toril Moi in ihrer Pionierstudie *Sexual/Textual Politics* vor, in der sie amerikanische und französische Feminismen einer eingehenden und kritischen Untersuchung unterzieht. Vgl. Toril Moi: *Sexual/Textual Politics. Feminist Literary Theory*. London: Methuen 1985. Vgl. überdies Pil Dahlerup: *Dekonstruktion. Die Literaturtheorie der 1990er*. Berlin u. a.: de Gruyter 1998, S. 95 f. Vgl. auch Lena Lindhoff: *Einführung in die feministische Literaturtheorie*. Stuttgart: Metzler 2003, S. 117 f.
- 25 Sich des Eindrucks, dass hier mit zweierlei Maß gemessen wird, zu erwehren, ist schwer. Die teils intuitive Logik der Texte Cixous’ (hier stellvertretend für all jene Autor:innen, die von dieser kollektiven Verdrängung betroffen sind) scheint, bei aller Kritik seines Stils, eine andere Bewertung zu erfahren als ähnliche Strategien in den Texten Derridas (auch dieser nur ein Exempel von vielen).
- 26 Vgl. Mireille Calle-Gruber: Chronicle. In: Hélène Cixous / Mireille Calle-Gruber: *Hélène Cixous Rootprints. Memory and life writing*. London u. a.: Routledge 1997, S. 207 – 213, hier S. 211.

*tique*²⁷ – heute ein Nischendasein fristet, ist paradox, wo doch gerade ihr eine gewisse Routine im Umgang mit der Frage nach der Gestaltung der Welt durch Signifikanten zukommen sollte.²⁸ Nicht nur die theoretischen Debatten der 1960er und 1970er Jahre, sondern auch die Künste, darunter die Literatur, entwickeln eine Affinität zum (Zeichen-)Körper, verhandeln dessen Darstellbarkeit und, damit in fortwährender Wechselwirkung, die Körperlichkeit ihres jeweiligen Mediums.²⁹ Fragen der Autorschaft, das heißt Fragen der Autorität, der Autorisation, der Autonomie und der Ökonomie(n), stellen sich in den Jahrzehnten 1960 und 1970 in ganz Europa und in nahezu allen Lebens- und Arbeitsbereichen – wenn auch unter unterschiedlichen Vorzeichen und mit je anderen Schwerpunkten, wie anhand der divergierenden Entwicklungen in Deutschland, Österreich und Frankreich deutlich wird.

„Die allseits bemühte Chiffre ‚1968‘³⁰, die heute stellvertretend für eine Vielzahl lokaler und globaler Ereignisse, Umbrüche und deren Folgen steht, könne, so Martin Klimke, „als ein Höhepunkt verschiedener Entwicklungen gesehen werden, die durch die sozialen und wirtschaftlichen Transformationen in der Folge des Zweiten Weltkriegs in Gang gesetzt worden waren“³¹ und umfasst „politische[] und soziale[] Transformationsprozesse von den 1950er bis [zu den] 1970er Jahren.“³² Wenn sich die Unzufriedenheit mit den (politischen) Gegebenheiten nationalstaatlich auch mit unterschiedlicher Vehemenz äußert und die medialen wie autoritativen Reaktionen darauf von ver-

27 Vgl. Dosse, *Geschichte des Strukturalismus* 2, S. 193. Heute ist Cixous im Beirat der Zeitschrift, vgl. Haas, *Avant-Theorie*, S. 17.

28 Exemplarisch für diesen Umstand ist Rainer Topitschs Untersuchung *Schriften des Körpers*. Obwohl es sich um eine literaturwissenschaftliche Untersuchung handelt, die sich mit dem Zusammenhang von Körper und Schrift in Texten befasst, deren wesentliches Merkmal „[d]as ständige Verschieben von Identitäten, dieses Fluktuieren der Sprache“ (S. 47) ist, dienen als theoretische Grundlagen u. a. die Werke Foucaults, Derridas und Deleuzes / Guattaris – die Erwähnung von Cixous und Kristeva beschränkt sich hingegen auf eine Fußnote. (Rainer Topitsch: *Schriften des Körpers. Zur Ästhetik von halluzinatorischen Texten und Bildern der Art Brut, der Avantgarde und der Mystik*. Bielefeld: Aisthesis 2002, S. 24.)

29 Dabei handelt es sich natürlich nicht um einen grundlegend neuen Problemzusammenhang – die Idee einer Transformation von Körper in Schrift und Schrift in Körper reicht zurück bis in die Antike, im Fall deutschsprachiger Textzeugnisse jedenfalls bis ins Mittelalter. Christian Kiening weist bereits für das 12. Jh. deutschsprachige Texte nach, in denen es zu Substitutionsprozessen von Körper und Schrift kommt, der Leiblichkeit subversives Potenzial zugeschrieben und der fragmentierte Körper als problematischer diskutiert wird. (Christian Kiening: *Zwischen Körper und Schrift. Texte vor dem Zeitalter der Literatur*. Frankfurt a. M.: Fischer 2003, S. 180 ff.)

30 Martin Klimke: 1968 als transnationales Ereignis. In: *Das Jahr 1968 – Ereignis, Symbol, Chiffre*. Hg. v. Oliver Rathkolb und Friedrich Stadler. Göttingen: V&R unipress 2010, S. 21 – 30, hier S. 22.

31 Ebd.

32 Ebd. S. 21.

balen Maßregelungen³³ über feuilletonistische Hetzjagden³⁴ bis hin zum Einsatz von Militärgewalt³⁵ reichen, lautet der internationale Tenor der vor allem von Student:innen, in Frankreich und Italien auch wesentlich von Arbeiter:innen getragenen Bewegungen, dass es so nicht weitergehen könne: nicht in den Regierungen, nicht auf den Universitäten, nicht in den Fabriken – und auch nicht in den Familien. Dass Letzteres mit zunehmender Dringlichkeit eingefordert wurde, verdankt sich jenen (linken) Frauen, die schon früh feststellen mussten, dass die Gruppen, denen sie sich angeschlossen hatten, entgegen ihrer sonstigen Herrschaftskritik nicht oder nur widerwillig bereit waren, tradierte Rollenbilder aufzugeben und dass die ‚sexuelle Revolution‘, die sich in Deutschland, von den Schriften Wilhelm Reichs und Herbert Marcuses inspiriert, in einem breiten öffentlichen Diskurs zwischen freier Liebe, Abtreibungsdebatte und ‚Pornowelle‘ abspielte, nicht für alle gleichermaßen befreiend war.³⁶ Die Geschlechterverhältnisse werden rund um 1968 zu einer wesentlichen „Transformations- und Konfliktzone“³⁷, innerhalb derer unterschiedliche Gruppierungen mit divergierenden Zielsetzungen agieren.³⁸ Die Entstehung der sogenannten zweiten Welle der Frauenbewegung (beziehungsweise des *Mouvement de Libération des Femmes*, kurz MLF, in Frankreich) kann als (ein) unmittelbares Resultat dieser Entwicklungen gelten.³⁹

33 Wie durch Bruno Kreisky, vgl. Oliver Rathkolb: Umkämpfte Internationalisierung: Österreich 1968. In: Rathkolb/Stadler (Hg.), *Das Jahr 1968*, S. 221 – 237, hier S. 236.

34 Wie im Fall Rudi Dutschke, vgl. ebd.

35 Wie bei der Niederschlagung des Prager Frühlings durch den Warschauer Pakt, vgl. ebd. S. 229 f.

36 Vgl. Pascal Eitler: Die ‚sexuelle Revolution‘ – Körperpolitik um 1968. In: *Handbuch 1968 zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung*. Hg. v. Martin Klimke und Joachim Scharloth. Stuttgart: Metzler 2007, S. 235 – 246; sowie Kristina Schulz: Frauen in Bewegung. Mit der Neuen Linken über die Linke(n) hinaus. In: Klimke/Scharloth (Hg.), *Handbuch 1968*, S. 247 – 258. Der deutsche „Aktionsrat zur Befreiung der Frauen“ kritisierte auf einem berühmt gewordenen Flugblatt den „sozialistische[n] Bumszwang“ und „revolutionäre[s] Gefummel“, zit. nach Schulz, *Frauen in Bewegung*, S. 251.

37 Vgl. Ingrid Bauer: 1968 und die *sex(ual) & gender revolution*. Transformations- und Konfliktzone: Geschlechterverhältnisse. In: Rathkolb/Stadler (Hg.), *Das Jahr 1968*, S. 162 – 186.

38 Dennoch bilden sie, so Bauer, noch 2008 „eine auffallende Leerstelle [...] Geschlechterdimensionen und -verhältnisse blieben unterbelichtet bis ausgeblendet, oder wurden mit einem schlichten Verweis auf die Neue Frauenbewegung [...] abgehandelt. Als systematisch angewendetes theoretisch-methodisches Werkzeug scheint die Kategorie ‚Geschlecht‘ überhaupt nicht im Repertoire dieser Forschungen zu sein, im Gegensatz zu vielen anderen historischen Themenfeldern, in denen mit diesem Zugang das Verständnis der Vergangenheit ertragreich erweitert wurde.“ Ingrid Bauer: Editorial. In: *L’Homme* 20/2009, S. 5 – 12, hier S. 5.

39 In der BRD findet sie ihren künstlerischen Ausdruck unter anderem in literarischen Texten, die unter dem umstrittenen Label ‚Frauenliteratur‘ Eingang in die Buchläden und später in (dahingehend informierte) Literaturgeschichten fanden (die Debatten um die Rechtmäßigkeit und die Folgen des Begriffs ‚Frauenliteratur‘ inklusive). Vgl. Sigrid Weigel: *Die Stimme der Medusa. Schreibweisen in der Gegenwartsliteratur von Frauen*. Reinbek b.H.: Rowohlt 1989.